

A. Fachwissenschaft

In Zeiten, in denen die Erforschung der Wis-sensliteratur, die Wissens- und Wissenschafts-geschichte gerade auch in den Altertumswis-senschaften in hoher Blüte steht, liegt es für den sprachgeschichtlich interessierten Latinisten nahe, den Ursprüngen des Wortes *scire* auf den Grund zu gehen. Der Beitrag von ANDREAS WILLI im **88. Jahrgang** der *Glotta* („Lateinisch *scire* und Verwandtes“, 253-272) bietet dafür reiches Material. Der geneigte Leser lernt etwa, dass sich – etymologisch gesehen – *scurra* zu *scire* verhält wie „Witzbold“ zu „wissen“. Der gleiche Autor diskutiert im *Museum Helveticum* **70, Heft 2**, die Tradition, die den Dichtern EPICHRM und SIMONIDES die Einführung einiger Buchstaben in das klassische griechische Alphabet zuschreibt („Epicharmus, Simonides, and the ‚invention‘ of the Greek alphabet“, 129-140). LUCIANO CANFORA fasst noch einmal die Argumente für seine These, der berühmte ARTEMIDOROS-Papyrus sei ein Werk des notorischen Fälschers KONSTANTINOS SIMONIDES, zusammen („The so-called Artemidorus papyrus. A reconsideration“, 157-179).

Im *Rheinischen Museum* **156 (2013)** unter-mauert JAN DREßLER („Diogenes von Apollonia und die Entstehung des Gottesbeweises in der griechischen Philosophie“, 113-140) die in der Forschung bereits diskutierte These, dass der im Titel genannte Vorsokratiker eine wichtige Quelle für die Gottesbeweise in XENOPHONS „Memora-bilien“ und PLATONS „Nomoi“ seien. MARKUS KERSTEN identifiziert ein Akrostichon in LUCANS *Bellum Civile* (2,600-608): *ipse nequit*. Es geht in diesen Versen um POMPEIUS, den die zögerliche Haltung seines Heeres zwingt, die Konfrontation mit CAESAR zunächst zu meiden und sich – so Lucans Gleichnis – wie ein Stier, der dem Kampf mit dem Rivalen aus dem Weg geht, zurückzu-ziehen. Wie auch immer man sich die Ergänzung des „Er selbst kann nicht ...“ vorstellt (... siegen, ...erfolgreich zurückkehren) – eine sinnvolle Verbindung zum Inhalt der betreffenden Verse lässt sich durchaus herstellen. WALTER BURKERT beschäftigt sich („Nochmals: Thales und die

Sonnenfinsternis“, 225-234) mit der Frage, ob und auf welchen griechischen und/oder babylo-nischen Wissensbeständen fußend THALES VON MILET, wie von Hdt. 1,74 berichtet, tatsächlich die Sonnenfinsternis des Jahres 585 v. Chr. hat voraussagen können. SPYRIDON TZOUNAKAS („Sectis unguibus (Hor. carm. 1,6,18)“, 288-292) nimmt die berühmten spitz oder scharf gefeilten oder geschnitten Nägel der Mädchen bei HORAZ als Ausgangspunkt für Betrachtungen über die metapoetische Bedeutung des Fingernagels. GER-LINDE BRETZIGHEIMER liefert eine ausführliche Strukturanalyse und Gesamtinterpretation des lukianischen Gastmahls („TAKTH ATAËIA: Zu Struktur und Deutung von Lukians Symposion“, 314-352).

Im **3. Heft** des *Hermes* (2013) untersucht HARTMUT WULFRAM („Von Alexander lernen. Augustus und die Künste bei Vitruv und Horaz“, 263-282), zwei Stellen in der augusteischen Literatur (VITRUV *2 praef.* und HOR. *epist.* 2,1, laut Wulfram sind es gar die einzigen), in denen ALEXANDER d. Gr. als Vorbild für AUGUSTUS erscheint, und zwar beide Male in Verbindung mit den Künsten. CHRISTIANE REITZ („Describing the invisible – Ovid’s Rome“, 283-293), deren Beitrag – wie der vorige – dem scheidenden Herausgeber SIEGMAR DÖPP gewidmet ist, nimmt hinsichtlich der allgemein angenommenen Hypothese, dass Dichter in ekphrastischen Stadt-beschreibungen in einen Wettkampf mit den bil-denden Künsten träten, eine skeptische Position ein. KARLA POLLMANN („Establishing Authority in Christian Poetry of Latin Late Antiquity“, 309-330) identifiziert Formen der Transformation traditionell-paganer Topoi von Dichterweihe und göttlicher Inspiration in der christlichen lateinischen Dichtung. MARCUS DEUFERT („Ver-gilische Prosa?“, 331-350) tritt den Beweis dafür an, dass die in MACROBIUS’ *Saturnalien* 1,24,11 überlieferten Zitate aus einem Brief des VERGIL an AUGUSTUS nicht authentisch seien. ABRAHAM P. BOS („Pneuma as Quintessence of Aristotle’s Philosophy“, 417-434) braucht nur 18 Seiten, um nicht nur das Pneuma als das Konzept vorzustel-len, das zumindest die nicht ethisch-politischen

Schriften des ARISTOTELES im Kern zusammenhält, sondern auch die viel diskutierte Definition der Seele (*Anim.* II 1,412b5-6) zu erklären. Dass der Autor das aristotelische Gesamtwerk für eine in sich völlig stimmige Einheit hält und einen Entwicklungsprozess, der notwendigerweise eine Unvollkommenheit von nachweislich frühen Theorien oder innere Widersprüche zwischen frühen und späten Teilen implizieren würde, kategorisch ausschließt, ist dabei hilfreich.

In den beiden letzten Heften des **108. Jahrganges (2013)** der **Classical Philology** findet sich ein interessanter Beitrag, der die Leontios-Episode in PLATONS Staat untersucht (RANA SAADI LIEBERT, „Pity and Disgust in Plato’s Republic“, 179-201). Die Anekdote dient im 4. Buch, 439e, dazu, den *thymos* als dritten Seelenteil einzuführen. Leontios soll einmal die voyeuristische Lust verspürt haben, die Leichen Exekutierter zu betrachten, in dem Moment aber, in dem diese Lust in ihm über die Vernunft siegte, Zorn auf sich selbst verspürt und diesem Ausdruck verliehen haben. Jenen Zorn weist SOKRATES dem *thymos* zu, der so als etwas von der Vernunft und vor allem der Begierde (*epithymia*) Unterschiedenes eingeführt wird. Man kann diese Episode auch erklären, ohne das Gefühl des Mitleids in die Interpretation einzubeziehen. Die Autorin tut jedoch genau dies, und auch wenn man mit ihr nicht einer Meinung sein mag, ist ihr Beitrag eine anregende Lektüre. Nicht nur für Gräzisten, auch für Latinisten, die sich für den Begriff der *humanitas* etwa bei CICERO interessieren, ist der Aufsatz von MATTHEW R. CHRIST („Demosthenes on Philanthropia as a democratic virtue“, 202-222) von Interesse. KLAAS BENTEIN gibt einen diachronen Überblick über die Verwendungsweise der Konstruktion εἰμί bzw. ἔχω + Partizip in der griechischen Literatur von HOMER bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. („Verbal Periphrasis in Ancient Greek“, 286-313).

Im **Philologus 157/2 (2013)** untersucht RENATE SCHLESIER die in den Überresten von SAPPHOS Dichtung erhaltenen weiblichen Eigennamen. Sie vertritt die Ansicht, dass aus der Tatsache, dass diese Namen (oder viele von ihnen) – später – auch für Hetären gebräuchlich waren, folge, dass Sappho, wenn sie ihre Mädchen

als *hetairai* anspricht, auch diese professionelle Konnotation im Sinn gehabt haben könnte. GIULIA MARIA CHESI („Antigone’s Language of Death and Politics in the Antigone of Sophocles“, 223-236) stellt den hohen Grad an politischem Bewusstsein heraus, der aus den Worten der sophokleischen Antigone spricht, wenn sie ihr eigenes Handeln reflektiert. ARJAN AMOR NIJK („The Rhetorical Function of the Perfect in Classical Greek“, 237-262) erörtert die Funktion des griechischen Perfekts anhand von Beispielen vornehmlich aus DEMOSTHENES. Wer in spätantiken Texten ein wenig bewandert ist, dem ist aufgefallen, dass sowohl christliche als auch pagane Autoren gleichermaßen von oder zu Gott oder Göttern – im Singular und im Plural – sprechen und es ein schwieriges und gefährliches Unterfangen ist, daraus Rückschlüsse auf ihre persönliche religiöse Überzeugung zu ziehen. NICOLA HÖMKE („Reden zu Gott, beten zu Göttern, 315-337) untersucht dieses Phänomen anhand von AUSONIUS, dem in der Vergangenheit immer wieder vorgeworfen wurde, ein „lauer“ Christ gewesen zu sein. THOMAS HAYE schließlich stellt „Heinrich Hudemann (ca. 1595-1628) – Holsteins Horaz“ vor (338-360).

Aus dem **Neulateinischen Jahrbuch 15 (2013)** sei die kritische Edition der kurzen Schrift *Errores legis Mahumeti* des JOHANNES VON SEGOVIA (um 1397-1458) von ANNA BÜNDGENS, IRINA GLYNINA und acht weiteren Autorinnen und Autoren hervorgehoben (27-69). Sie ist unter der Leitung von LENKA JIROUŠKOVÁ (Mittellatein) und ULLI ROTH (Theologie) im Rahmen eines Seminars an der Universität Freiburg entstanden. Der Text ist ein hoch interessantes Zeugnis der Auseinandersetzung eines westlichen humanistisch gebildeten Theologen mit dem Koran, entstanden vermutlich noch vor Johannes’ Koranübersetzung, also vor 1455. MARTIN KORENJAK („Pulcherrimus foecundissimusque Naturae hortus. Berichte über botanisch motivierte Bergbesteigungen im 16. Jahrhundert“, 197-218) zeigt, wie sich aus anfänglich wissenschaftlich-botanisch motiviertem Interesse an der Flora einzelner Berge (die neuzeitliche wissenschaftliche Botanik begann ja im 16. Jahrhundert mit der Katalogisierung des Pflanzenbestandes klar defi-

nierter, abgegrenzter Gebiete, vornehmlich von Bergen und Fürstengärten) eine neue, auch ästhetisch bewusste Sichtweise auf Berge und Gebirge entwickelte. WALTHER LUDWIG, der unermüdlige Nestor der deutschen Neolatinistik, erhellt Struktur und Aufbau der *Emblemata Horatiana* des OTHO VAENIUS (219-229) vor. Der niederländische Maler OTTO VAN VEEN, Lehrer von RUBENS, hatte 1607 eine Emblemsammlung herausgegeben, deren Bilder nicht von eigens geschaffenen Epigrammen begleitet werden, sondern von thematisch passenden Zitaten zunächst von HORAZ, dann aber auch von anderen antiken Autoren. Mehrere Ausgaben der *Emblemata* sind im Internet frei zugänglich – es lohnt sich, hineinzuschauen.

B. Fachdidaktik

Heft 1/2014 des **Altsprachlichen Unterrichts** befasst sich mit LIVIUS, einem Autor, der zwar immer noch zum festen Kanon der Schulautoren zählt, aber seit längerem eher in zweiter Reihe steht. Dies mag auch daran liegen, dass die von Livius durch *exempla* der römischen Frühgeschichte propagierten Werte (*virtus, pietas, disciplina, concordia* usw.) zumal auf Oberstufenschüler recht „angestaubt“ und für die komplexe Lebenswirklichkeit der Gegenwart kaum wegweisend oder gar modellhaft wirken. Zugleich lässt die häufig hohe sprachliche Komplexität die Lektüre schnell zäh geraten: „Die Erstbegegnung mit Livius hat es auch für Oberstufenschüler in sich“ (FUCHS, S.42). – ANDREAS HENSEL stellt in seinem gehaltvollen Basisartikel „Livius – didaktische Multivalenz oder *lactea ubertas*?“ Perspektiven einer modernen Didaktik für Livius vor. Er verweist zunächst auf dessen Vorzüge wie die psychologisch-dramatische Erzählweise, die zumindest teilweise vielschichtige Charakterdarstellung sowie die Veranschaulichung abstrakter Werte am Handeln konkreter Figuren. Allerdings gehöre zur Livius-Lektüre unbedingt eine gründliche, über Textpragmatik und die textimmanente (augusteische) Wertewelt hinausgehende Interpretation und ideologiekritische Reflexion. Zudem ließen sich zahlreiche Rezeptionsdoku-

mente in der Literatur und bildenden Kunst für den Unterricht fruchtbar machen. Abschließend gibt HENSEL Anregungen für die konkrete Unterrichtsgestaltung: Sequenzbildung (mit Textvorschlägen aus der ersten Dekade), geeignete Stellen für Einstiege, Varianten der Satz- und Texterschließung (gerade bei sprachlich komplexen Passagen) sowie für die Interpretation. – Im PRAXIS-Teil bietet dann HANS-JOACHIM GLÜCKLICHS Beitrag „Auf dem Weg zur *virtus*. Mucius Scaevola, Cloelia – und Lars Porsenna“ neben den mit Vokabelangaben aufbereiteten Texten (2,12; 13,1-11; teilweise zweisprachig) eine ausführliche Interpretation (PORSENNA bewundert CLOELIA mehr als MUCIUS; Porsenna als „heimlicher Held“ und Gegenentwurf zu TARQUINIUS SUPERBUS). Der Vergleich mit drei Gemälden (BALDUNG, CAVALLINO, LEBRUNS) und einem „Sandalenfilm“ von 1960 soll das Textverständnis der Schüler vertiefen. Aus der Fülle von Arbeitsaufträgen zur Texterschließung, Übersetzung und Interpretation scheint eine Auswahl angemessen, nicht nur um mit den veranschlagten 6-8 Unterrichtsstunden auszukommen. Obwohl die Einheit für das 6. oder 7. Lateinjahr gedacht ist, findet sich die von HENSEL angemahnte ideologiekritische Betrachtung nicht, sieht man vom kurzen Vergleich mit der Gegenwart (Mucius und seine Gesinnungsgenossen erinnerten an „Selbstmordattentäter aus Terrorgruppen“, S.17) und der Frage ab, warum Cloelia nicht *mulier-tus* (statt *virtus*) zugesprochen wird. – NORBERT SIEMER schlägt für die Sek. II zwei Sequenzen zu SCIPIO/HANNIBAL und (deutlich kürzer) zu AEMILIUS PAULLUS/König PERSEUS vor, da Livius „historische Persönlichkeiten literarisch bewusst zu den wesentlichen Trägern der Geschichte“ (S. 27) gestalte. Nach gründlicher Beschäftigung mit der Praefatio (zweisprachig) sollen einige Kernstellen übersetzt werden, u. a. zum Charakter Hannibals und Scipios. Die Texte wurden als Arbeitsblätter mit Vokabelangaben und Interpretationsfragen kompakt aufbereitet. Die Textauswahl beschränkt sich auf Wesentliches, die Aufgaben (ohne Vorererschließung) tragen deutlich zu einem vertieften Textverständnis bei und stellen auch Bezüge zur politischen Gegenwart her (Vergleich Rom – USA/Obama). Doch bleibt für die Lehrkraft